



ZU EINER PARTITUR JÄH VERSTUMMTER
STIMMEN
ISIDOR LEVIN

Geboren 1919 in Dünaburg, Lettland. Akademie-Professor (em.) für Volkskunde, St. Petersburg. Wichtige Veröffentlichungen: „Folkloristic Documentation, Textology and Editorial Principles: Methodological Paths from Fieldwork to Computeraided Corpus.“ In *Storytelling in Contemporary Societies*, herausgegeben von Lutz Röhrich und Sabine Wiener-Piepho (1990). „What Needs to be Done in Folktales Research?“ In *Folklore: New Perspectives*, herausgegeben von Jawaharlal Handoo and Reimund Kvideland (1999). „Märchen und Juden.“ *Märchenspiegel: Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 9 (1998). Zur Person siehe: *Enzyklopädie des Märchens*. Berlin. Sub voce: Levin, Isidor. – Adresse: Thorez 94-2-29, 194017 St. Petersburg, Russland.

Gnade gönnte mir als Gast(arbeiter) auf dem Gebiet des Geistes im Herbst 2003 Seine Magnifizienz Professor Dr. Grimm, der Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Kurz gesagt, es war die schönste und ergiebigste Erntezeit meines Lebensabends; ich erstellte ein „Volkskundliches Dokumentationssystem für Jidisch-Kultur“.

In das Projekt habe ich jahrzehntelange Erfahrungen investiert, die ich trotz denkbar widriger Zustände im sowjetischen akademischen Betrieb bei der Akademie der Wissenschaften Tadschikistans in Duschanbe sowie im Dienste der Akademie Armeniens in Jerewan teils gleichzeitig seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts erworben hatte.

Es gelang mir, die vergleichenden geographisch-historischen und philologischen Grundsätze der so genannten Finnisch-Ehstischen Schule in der Folkloristik weiterzuentwickeln und neue Methoden umfangreich zu erproben und mit von mir eigens hierzu herangeschulten rund 30 entopischen Mitarbeitern in Duschanbe und etwa 20 einheimischen

jungen Kollegen in Jerewan in streng programmiertem Teamwork durchzusetzen, und zwar im Zuge langfristiger Reorganisierung reicher Folklorearchive, deren Dokumente emsige Sammler einiger Generationen aus dem Volksmund aufgezeichnet hatten. Nun wurden diese Kollektaneen für die Vorbereitung von Korpuswerken nach meinem Projekt ausgewertet. Durch mehrere Editionen und von mir angeleitete Dissertationen habe ich einerseits eine gezielte Rezeption gelehrter Errungenschaften europäischer, vorzugsweise deutscher Volkskunde eingeschleust sowie andererseits reiche schriftliche Belege mündlicher Provenienz aus früher kaum zugänglichen Beständen, etwa Märchen, für die Hand der Forschung (zensurfrei!) in hauptsächlich deutscher Übersetzung erschlossen.

Wohl für einen derartigen „Brückenbau“ wurde mir in Salzburg 1989 der Walter-Kahn-Preis der Europäischen Märchengesellschaft sowie 2004 der Gundolf-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt verliehen.

Aus vielen inneren wie äußeren Gründen, mitunter hintergründigen, wurde die jidische Sprache aus dem Schulwesen – sie wurde nie ordentlich unterrichtet, sondern nur gewohnheitsmäßig überliefert – und aus dem öffentlichen Verkehr verdrängt und während des II. Weltkrieges allenthalben in Europa ausgelöscht.

Die von Millionen Menschen einige Jahrhunderte kompakt gelebte Jidisch-Welt erscheint jetzt dem interessierten Historiker als chaotischer Nachlass, vorzugsweise von Drucksachen diverser mehr oder weniger exotischer Archivalien. Jetzt, am Anfang des 21. Jahrhunderts, ist es höchste Zeit, dieses verwahrloste Schrifttum total zu erfassen und inhaltlich zu dokumentieren, damit das wandelbare europäische Kulturbild von mindestens drei bis fünf Jahrhunderten sachkundig ergänzt und abgerundet werde.

Es gibt allerhand Beiträge zur Kulturgeschichte der Juden, doch keinen Versuch, eine systematische retrospektive jüdische Volkskunde zu entwerfen. Wie seinerzeit zwischen den beiden Weltkriegen haben Historiker für ihre Gegenwart, so wie die heutigen Jidisch-Forscher für die Vergangenheit, die Bedeutung einer nüchternen, d. h. wissenschaftlichen, entkitschten Volkskunde, und zwar für alle Welt, anscheinend nicht wahrgenommen. Da kein Staat, kein öffentliches gelehrtes Gremium sich der Jidisch-Kulturforschung gebührend nostalgiefrei annimmt, so fühle ich mich berufen, die anvisierte Lücke schließen zu helfen.

Womit ist die inhaltliche Erfassung des zu untersuchenden Stoffes als Wortgut zu beginnen? Das ist die Schlüsselfrage!

Ein Beobachter des Lebens, etwa ein Erzähler, Memoirist oder Schriftsteller schlechthin hat normalerweise für sein Tun und Lassen volle Freiheit, hingegen muss der Ersteller

eines Dokumentationsverfahrens stets von Anfang an auf Systematik eingestellt, ja eingeschworen sein. Er muss mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Quellenmaterials eine auch für Nachfolger einleuchtende, ziemlich straffe Ordnung schaffen, denn sie ist *a priori* nicht gegeben. Diese vorgeschriebene Systematik muss nachweislich funktionsfähig, unparteiisch objektiv, leicht erlernbar, geradezu „idiotensicher“, d. h. wie ein Algorithmus konzipiert sein. Mit meiner Arbeit wird eine solche Systematik dargeboten.

Mittel, Instrument, jedoch keineswegs gefälliges Endziel der Dokumentierung einer Kultur, gegebenenfalls der so genannten Jidisch-Welt, ist es, sie inhaltlich in sinnvolle *Einheiten* zu gliedern, auf dass irgendwie ähnliche oder gar identische Phänomene, die das disparate Material in sich birgt, als zusammenhängende gebündelte *Stoffe* (nicht Motive!) einer bestimmten Ebene aus dem lockeren Corpus mechanisch, computergerecht nebst adäquaten Angaben geographisch-chronologischer Provenienz für die eingehende Forschung abgerufen werden können. Die Aufgabe bestand also darin, die entsprechende Kulturphänomenologie zu thematisieren.

Eine parawissenschaftliche, „gelehrte“ und/oder irgendeine umgangssprachliche (etwa jidische oder deutsche) Terminologie für die Benennung der Phänomene wurde wo möglich vermieden, und zwar aus gutem Grund. Das ist m. W. nach wie vor ein Novum.

Die im Prinzip unbeschränkte bunte „Jidisch-Welt“ ist – wie jede Kultur in Europa – *de facto* in gewisser Hinsicht doch beschränkt. Denn das Interesse der Sammler und das Repertoire der Gewährsleute, der Schriftsteller, sogar der Gelehrten ist eigentlich nicht willkürlich, zufällig, sondern wesentlich lokal, epochal, sozial und psychisch, also kulturhistorisch determiniert und auch selektiert worden. Darum ist die volkskundliche Dokumentation – anfangs eine phänomenologische Erfassung des Materials – unter gewissen Umständen durchaus machbar.

Kultur darf man sich als Gefüge von zehn Bereichen (schematisch H0 bis H9) wie folgt vorstellen:

- (H0) Nicht-volkskundliche Informationen
- (H1) Die bewohnte Landschaft, etwa Häuser und deren Elemente
- (H2) Die äußere Erscheinung eines Menschen, etwa Tracht, Schmuck
- (H3) Nahrung
- (H4) Arbeit, allerlei Tätigkeiten
- (H5) Manifestationen des Volkslebens, etwa Tanz, Spiele u. dgl.
- (H6) Wissen, Glaube, Verhalten

- (H7) Rede, „Sprachlichkeit“ – mündlich und schriftlich – solche Informationen über Sprachgut wurden intensiv gesammelt und als „Folklore“ behandelt
- (H8) Texte in Prosa, mitunter in Gattungen eingeteilt
- (H9) Poesie

H8 sowie H9 können inhaltlich anhand der Sparte H6 näher gekennzeichnet und tiefer erfasst werden. Jeder „H-Bereich“ ist vertikal unterteilt und sinnvoll verästelt. Dafür braucht man lediglich eine dreistellige Dezimalzahl. Das klassifikatorische inhaltliche Schema bestimmt auch den textuellen Umfang der ausgegliederten *E i n h e i t* (gemäß der Pagination im Korpus, sie zeigt per Index „A“ den Ort, an dem sich der Beleg befindet).

Kultur besitzt einen messbaren Spielraum, deshalb fordert jede ausgegliederte „Einheit“ eine zusätzliche detaillierte Beschreibung. Eine beliebige Position aus dem verästelten inhaltlichen Bereich (H0–H9) ist implizit mit einer gewissen Menschengruppe sowie mit Zeitumständen verknüpft, die angezeigt werden sollten.

Entgegen den akademischen Gepflogenheiten wird in meinem Dokumentationssystem diese evidente Tatsache nicht durch Prägung eines gelehrten Wortes (so wie Bindestrich-Disziplinen heißen, etwa „Ethno-Musik“ oder „Arbeiter-Lied“, „Hochzeits-Brauch“ u. dgl.) registriert, sondern separat, vermöge eines Verweises auf ein Glied, auf eine Gruppe im Sozium bzw. auf einen temporalen Umstand bezeichnet. Die Volkskunde wie auch die Demoskopie untersucht verbreitete „typische“, nicht singuläre Phänomene. Mag auch der Sonderling für ein ganzes Volk gestellt und sonst attraktiv sein. Den „Juden“, den „Deutschen“, den Händler, den Lehrer gibt es realiter nicht. Deshalb sollte eine Person grundsätzlich nicht exklusiv, durch Verbindung mit einer *e i n z i g e n* Gruppe definiert werden. Denn jeder Mensch kann gleichzeitig an der Bildung verschiedener, mitunter antagonistischer *Gemeinschaften* teilnehmen. Da sündigen nicht nur Laien, sondern auch Soziologen.

In der K-Zeile, zwecks näherer Lokalisierung der Träger einer „Einheit“, etwa einer Überlieferung, wird die Bevölkerung *a priori*, etwa nach Wohnort, Landsmannschaft, nach Ständen und Berufen usw. gruppiert. Die entsprechenden sozialen Verknüpfungen sowie andere *Q u a l i f i k a t i o n e n* werden nebeneinander horizontal notiert, sie können später gesondert oder kombiniert aus dem Datenkorpus abgerufen werden. Es ist auch vorgesehen, dass dabei verschiedene H-Bereiche zusammentreffen. So werden Phänomene, z. B. Häuser, Kleidung, Wissen und Glauben gruppenspezifisch problematisiert.

Jede Information ist durch Zeitumstände auf der M-Zeile markiert: *Wann* wird eine bestimmte Tätigkeit vorgenommen? Wann hat sich etwas ereignet? u. dgl. Die Zeit wird per

Lebenslauf und/oder Jahreslauf datiert, auch Dauer sowie andere Zeitumstände, etwa historische Epochen, werden dokumentiert.

Eine beliebige soziale und temporale Spezifik kann zum monographischen Forschungsobjekt gewählt werden. Die relevanten Unterlagen sind durch Pagnation angezeigt. Das ist eben eine methodologische innovative Eigentümlichkeit des gebotenen Dokumentationssystems.

Die P-Zeile informiert betr. einer H-Einheit über allerlei Bezüge: *wie* existiert, *wie* wird der klassifizierte Gegenstand benützt, ausgeführt, gemacht? (Z. B. für die Sparte „Nahrung“ (H3) sind die Arten der Zubereitung fixierbar, etwa Formen des Gebäcks, auch Geschmacksrichtungen wie süß, salzig usw.) Jedes Merkmal kann gesondert oder kombiniert, auch in Korrelationen, für die Charakteristik eines Phänomens oder einer ganzen Kollektion abgerufen werden.

Der *Klassifikation* (H0–H9) samt dazugehöriger *Qualifikationen* (Indizes K, M, P) wird für jede Einheit anschließend an die A-Pagnation eine *Signatur* vorangestellt, welche auf vier klassifikatorische Fragen antwortet: Wo? Wer? Von wem? (m/f nebst Altersgruppe 1 bis 9, also mit je zwei Zeichen) Wann? – wurde diese Information dankenswerterweise aufgezeichnet ...

Die Signaturen mit gemeinsamem Merkmal (etwa alle Belege aus einer bestimmten Ortschaft) werden in Gestalt eines *Kartogramms* (auf einem Auszug der kodierten Landkarte) ausgedruckt. Eine chronologische Tabelle mit den Angaben über Aufzeichnungszeit sowie über Geschlecht und Altersgruppe der Informanten ist als *Chronosozioigramm* verfügbar.

Die *geographische* Verortung, das Areal eines Phänomens, ist *historisch* interpretierbar. So kann man den *Archetypus*, die Urform oder mindestens die *Normalform*, z. B. die eines Brauchs, einer Erzählung oder eines Liedes ermitteln. Das ist ja Ziel jeder Kulturgeschichte.

Kartogramme und Chronosozioigramme, diese sekundären sehr bedeutsamen Dokumente, mögen dem Forscher als Denkansatz dienen, allein wenn man sich fragt, warum ist die Summierung im Raum und in der Zeit auf bestimmter Ebene gerade so und nicht anders ausgefallen? Auf dieser scheinbar abstrakten Basis lässt sich schon konkret weiter forschen und schließlich das vorhandene, aber brachliegende Material systematisch auswerten und eine lokale, hoffentlich auch eine gesamteuropäische Kulturgeschichte schreiben.

Mein Grundsatz für Studenten lautete: Ein Forscher muss nicht das Quellenmaterial erst qualvoll suchen, sondern die nötigen Belege sollten wohlgeordnet und bereits durch Korrelationen problematisiert und ausgedruckt auf ihn warten.

Unter mir vertrauten Bedingungen war das keine fromme Utopie oder eine Anmaßung, es waren harte Ergebnisse der im Teamwork zu leistenden Vorarbeit am Schrifttum.

Je früher ein Gelehrter in spe schon im ersten Semester die Handhabung einer systematischen Dokumentation kennen lernt und sich angewöhnt, sie zu benutzen (etwa bei Annotierung der Lektüre), desto reicher wird seine Ernte im „älteren Semester“ werden.

Ich kam ganz unverhofft nach Berlin zum Wiko mit einem kurzen Arbeitsplan, jedoch mit einer langen Desideratenliste von Büchern, die ich in St. Petersburg vermisste. Dank der freundlichen, musterhaften Betreuung seitens der Bibliothek glückte es mir, die fehlenden, darunter insbesondere seltenen Werke zu erhalten und daraus etwas hinzuzulernen. Es ist mir ein Bedürfnis, für die Hilfe, auch die des Sekretariats, an dieser Stelle nochmals zu danken.

Herzlich sei die herzhafte Küche erwähnt und die stille, stilvoll ausgestaltete „Stube“, die paradoxerweise täglich eine aktive und kreative Stimmung förderte.

Das Typoskript des Dokumentationssystems mit einigen Hinweisen zur Handhabung desselben habe ich samt anderen Sonderdrucken dem Wiko zur Kenntnis übergeben. Eine eventuelle Publikation *in extenso*, vielleicht zur Anwendung für einen Lehrgang, noch lieber für eine Diskussion angehender und amtierender Kulturforscher wäre dankenswert.